

Die Aneignung von Tradition

Der Bedeutungswandel der Jagd in den italienischen Alpen

Jaro Stacul

In diesem Beitrag wird die veränderte Bedeutung des Jagens in den italienischen Alpen als Reaktion auf regionalistische politische Bewegungen in Norditalien in den 90er Jahren erklärt. Dieser Prozeß zeigt, wie das Jagen nicht nur eine symbolische Naturaneignung bedeuten, sondern ebenso als Symbol von lokaler Identität dienen kann. Denn im italienischsprachigen Vanoi-Tal eignen sich die Jäger die Jagdgebäude der benachbarten Südtiroler mit dem Ziel an, eine lokale Tradition zu kreieren und damit eine Unterscheidung gegenüber dem italienischen Staat herzustellen. Doch diese Aneignung einer Tiroler Tradition heißt auch, das Jagen mit neuen Bedeutungen etwa in bezug auf privates Eigentum zu versehen. Das in diesem Aufsatz vertretene Argument geht daher vor allem in eine Richtung: Regionale (oder ethnische) Unterschiede werden nicht nur durch das Festhalten an den eigenen kulturellen Symbolen, sondern auch durch die Aneignung und Neuinterpretation von Symbolen anderer ethnischer Gruppen hergestellt – und dies umso stärker, wenn, wie im Falle des Trentinos, eine Unterscheidung zum allumfassenden italienischen Staat gesucht wird.

Einführung

Diese Arbeit will zum Verstehen des aktuellen Regionalismus in Westeuropa beitragen. Ihr Hauptaugenmerk ist primär auf den augenscheinlichen Widerspruch zwischen dem Konzept einer „europäischen“ und einer lokalen und/oder regionalen Identität gerichtet. Dabei sollen örtliche Spezifika und die lokale Identität in den italienischen Alpen im Zusammenhang mit dem Aufstieg regionalistischer und separatistischer politischer Bewegungen im Norditalien der frühen 1990er Jahre analysiert werden. Denn diese Bewegungen machen nicht nur jeweils eine bestimmte Region zum Zentrum ihrer politischen Identifikation, sie betonen im konkreten Fall zugleich auch die

Teilhabe Norditaliens an einer „mitteleuropäischen“ Kultur – und dies im strikten Gegensatz zur „mediterranen“ Kultur des Südens. Zu fragen gilt es daher, wie auf einer konkret örtlichen Ebene die Neudefinition der Grenze zwischen Lokalem und Nationalem vollzogen wird? Die Berufung auf eine „europäische“ Kultur läßt aber auch offen, wieweit sich jene proklamierte „europäische“ mit einer „lokalen“ Identität überhaupt in Einklang bringen läßt. Ungeklärt ist zudem, wie die Spannung zwischen „europäischer“ und „lokaler“ Identität vor Ort erfahren wird? Und unklar ist schließlich auch, ob die von den politischen Protagonisten verfochtene Proklamierung eines „Europa“ für jene Adressaten vor Ort die gleiche Bedeutung bzw. idente Inhalte hat.

In dieser Untersuchung gehe ich nicht von jenem „Oben-Unten“-Schema aus, wie es aus den Nationalismusstudien von Gellner¹ und Hobsbawm² bekannt ist. Vielmehr bin ich davon überzeugt, daß nationalistische Ideologien nicht verstanden werden können, wenn ihre komplexe Anpassung an die örtlichen Gegebenheiten nicht gesehen wird.³ Denn nationalistische Ideologien werden vor Ort in eine „vertraute“ Sprache übersetzt und durch eine Anzahl von „Gebräuchen“ ausgedrückt. Das Trentino, eine italienischsprachige, autonome Provinz in den italienischen Alpen, ist eine Region, in der die genannten Fragestellungen – schon angesichts des Wahlerfolges regionalistischer politischer Bewegungen während der letzten Jahre – besonders evident sind. Dazu muß angemerkt werden, daß diese Region eine gemeinsame Geschichte mit dem benachbarten, deutschsprachigen Südtirol hat, standen beide doch ungefähr 600 Jahre – bis 1918 – unter gemeinsamer österreichischer Herrschaft. Im Trentino werden Dialekte gesprochen, die jenen der umgebenden italienisch-sprechenden Regionen sehr ähnlich sind. Doch bestanden auch gewisse „österreichische“ Identitätsmerkmale – sie wurden nach dem Ersten Weltkrieg freilich umgedeutet bzw. ersetzt.

In diesem Beitrag soll die Jagd als ein lokaler, jedoch von regionalistischen Ideologien und politischen Anschauungen mittlerweile

1 Gellner, E.: Nations and nationalism. Oxford 1983.

2 Hobsbawm, E.: Introduction: inventing traditions. In: Hobsbawm, E., T. Ranger (Hg.): The invention of tradition. Cambridge 1983, S. 1–14.

3 Sutton, D.: Local names, foreign claims: family inheritance and national heritage on a Greek island. In: American Ethnologist 24, 2 (1997), S. 415–437, hier S. 415.

durchdringener „Brauch“ verstanden werden. Da ein umfassendes Verständnis der Jagd die Darstellung vieler Aspekte einschließen würde – vor allem der Dualismus von Natur und Kultur ist für sie grundlegend –, ist eine thematische Eingrenzung notwendig. Hier wird die Jagd nur unter einem Aspekt behandelt: Sie wird als ein „Ritual der Örtlichkeit“ gesehen, das Unterschiedlichkeit angesichts einer uniformierenden „Modernität“ herstellt, das letztlich aber auch ein „Fertigwerden“ mit eben dieser „Modernität“ gewährleistet. Zugleich versuche ich zu zeigen, daß und wie ein örtlicher „Brauch“ politische Bedeutung annehmen und als Mittel zum Betonen von lokaler Besonderheit gegenüber dem Nationalstaat fungieren kann.

Anthropologen haben die Jagd und die Politik bislang nur getrennt voneinander behandelt. Die Ethnographie der Jagd – gewöhnlich auf Agrargesellschaften fokussiert – beschäftigt sich meist nur mit der Frage, wie Menschen sich die Natur untertan machen; anthropologische Studien zu Politik und politischen Ideologien haben die „Natur“ bislang gleichfalls weitgehend ignoriert. Und man kann sagen, daß die Trennung von Politik und Natur (bzw. Jagd) in anthropologischen Fallstudien stillschweigende Voraussetzung ist. Doch solche Trennung läßt übersehen, in welcher direkter Weise „globale“, nationale oder regionale Systeme und lokale Bedeutungen auf den intimsten Ebenen aufeinander einwirken können. Wie etwa von Sahlins beobachtet wurde⁴, zwingen Staaten ihre Werte nicht simpel den örtlichen Gesellschaften auf: Die örtliche Gesellschaft selbst kann treibende Kraft bei der Festigung des Nationalstaates und beim Formen der nationalen (oder regionalen) Identität sein. Oder anders ausgedrückt: Politische Ideologien können nur dann erfolgreich sein, wenn sie Themen aufgreifen, die in einer örtlichen „Kultur“ bereits virulent sind. „Natur“ kann also – und das ist mein Punkt – zu einer „politischen“ Streitfrage werden; und eine Analyse der Jagdmethoden zeigt dies besonders deutlich.

Jagd als „Krankheit“

Ich habe meine Untersuchung zwischen 1995 und 1996 im Vanoi-Tal – und insbesondere in den Dörfern Caoria und Ronco – im Tren-

4 Sahlins, P.: *Boundaries: the making of France and Spain in the Pyrenees*. Berkeley 1989, S. 8.

tino durchgeführt. Bis in die 60er Jahre lebte dort die lokale Bevölkerung von einer Kombination aus Ackerbau, Forstwirtschaft und Viehhaltung. Der dann folgende Niedergang der Landwirtschaft führte zu einer schnellen Entvölkerung des Tales. Heutzutage dominieren daher das Talgeschehen aktive bzw. pensionierte Arbeiter des örtlichen Sägewerks. Dennoch haben die Einheimischen aber nach wie vor die direkte Kontrolle über den Grundbesitz – wenn auch ein beträchtlicher Teil des Bodens von Stadtbewohnern gekauft wurde, die gelegentlich auf Urlaub kommen. Gegenwärtig ist das Tal jedenfalls von auswärtigem Kapital und der Unterstützung durch die Provinzregierung abhängig.

Die Jagd diente früher zur Nahrungsbeschaffung, heute ist sie primär Freizeitbeschäftigung, die freilich – wie manche Forscher betonen – zur Erhaltung sozialer Beziehungen notwendig ist, ermöglicht sie doch den Jagenden, sich selbst und ihre Sicht von der Welt zu präsentieren.⁵ Und tatsächlich erlaubt gegenwärtig die Jagd den Männern des Tales eine eigene Sprache zu sprechen, mit deren Hilfe sie ihre örtliche Identität und die Beziehung des Tales zur Außenwelt diskutieren und debattieren können – eine Sprache, die direkt mit der Ausrichtung der Dorfbewohner auf den Wald und auf die Beziehung des Menschen zur Natur und deren Aneignung verbunden ist.

Wer das Vanoi-Tal besucht, dem kann kaum die Bedeutung entgehen, die hier der Jagd beigemessen wird – und dies, obwohl die Jagdsaison nur von Mitte September bis Anfang November dauert. Dabei schafft die Zugehörigkeit zur örtlichen Gruppe der Jäger für alle Beteiligten ein starkes Gefühl von Identität; bei den „Nicht-Initiierten“, also denjenigen, die mit den Sitten und Gebräuchen der Jagd nicht vertraut sind, ist hingegen ein Gefühl des Ausgeschlossen-Seins markant. Manche Gewährsleute haben dies so formuliert: Jagen „liegt im Blut“, „es ist eine Krankheit“ und einmal damit angefangen, kann man nicht mehr damit aufhören. Folgt man diesen Aussagen, dann scheint es, daß die Jagd eine Lebensnotwendigkeit ist, die von jedem Mann ausgeübt wird. Das Gegenteil aber ist der Fall: Die Jagd dient heutzutage nicht mehr dem Lebensunterhalt; ihr Zweck ist gesellschaftlicher Natur – und entsprechend oft ist die Jagd denn auch mit einem anschließenden gemeinsamen Essen verbunden. Und

5 Hell, B.: Enraged hunters. The domain of the wild in north-western Europe. In: Descola, P., G. Pálsson (Hg.): Nature and society. London 1996, S. 205–217, hier S. 216; Marks, S.: Southern hunting in black and white. Princeton 1991, S. 268.

selbst für die Beschaffung des Wildbrets ist die Jagd heutzutage nicht mehr erforderlich, da es beim örtlichen Fleischhauer zu einem erschwinglichen Preis gekauft werden kann – ein Umstand, der die Jagd zu einem nicht gerade gewinnbringenden Unternehmen macht. Die jährliche Gebühr für die Jagderlaubnis beträgt etwa ATS 11.000,–, und der Preis für ein Jagdgewehr (ohne Munition) kann leicht ATS 44.000,– übersteigen. Doch trotz dieser hohen Kosten wird gejagt – und manche Jäger aus Caoria fahren sogar bis nach Ungarn, um dort Wild, das im alpinen Raum nicht vorkommt (z.B. Wildsauen), zu erlegen.

Besonders in den Gasthäusern ist die Jagd eines der Hauptgesprächsthemen, und in Caoria gibt es eine lange Tradition des Erzählens von Jagdgeschichten. Die meisten der mir bekannten Männer aus Caoria sind wenigstens einmal in ihrem Leben auf die Jagd gegangen; und jeder Gewährsmann hatte auch einen Jäger zum Vater oder Großvater. Die Jagd stellt somit einen Abschnitt im Leben eines jeden Mannes dar, den er unbedingt durchmachen muß. Und auch heute noch setzen die meisten Männer ihren Stolz in die Fähigkeit, einen starken Hirsch oder einen Auerhahn zu erlegen. Zahllos sind so etwa die Geschichten, wie Jäger aus dem Dorf ihre Beute an unzugänglichen Stellen erlegt haben. Die von allen Jägern aufbewahrten Trophäen – üblicherweise werden sie an den Wänden der Wohnzimmer aufgehängt – zeugen ebenfalls von der Omnipräsenz der Jagd. Zudem bewahren die Männer Bilder von ihren Jagdzügen auf, wobei die meisten dieser Photographien den Schützen mit dem Geweih eines gerade erlegten Wildes zeigen.

Es ist wohl auch kein Zufall, daß die vielen Bewohnern bekannte älteste Geschichte über das Dorf Caoria von der Jagd auf den letzten Bären des Tales berichtet. In ihr wird erzählt, wie im Winter 1840 drei Jäger aus Caoria einen großen Bären erlegt haben, der in der Umgebung des Dorfes umhergestreift ist. Dabei existiert freilich keine „einzige“ und damit „wahre“ Geschichte von diesem Ereignis, sondern mehrere Varianten, die durch das oftmalige Erzählen nach und nach zu einer Art von Mythos geworden sind. Dieses Ereignis ist auch von Bedeutung, weil es einen plötzlichen Bruch in der Geschichte der Gegend darstellte – hat es doch, wie andernorts ausgeführt, das Ende des früheren „wilden“ Zustandes der Jagd markiert.⁶

6 Stacul, J.: *Between public and private. Localism and local identity in an Italian Alpine Valley*. Unpublizierte Doktorarbeit, University of Cambridge 1998, S. 163 f.

Örtliche Gespräche über die Jagd drehen sich oft um Vorstellungen darüber, wer die Kontrolle über das Jagdgebiet hat. Dies bedeutet, daß die Ortsbewohner ihre eigenen Jagdregeln aufstellen und auf Anordnungen der staatlichen oder regionalen Obrigkeit kaum Rücksicht nehmen. Daß das Jagen ohne Berechtigung nicht als „Wilderei“ betrachtet wird, mag als Bestätigung dafür dienen. Jagderinnerungen sind denn auch oft mit der Vorstellung verbunden, daß die Jagd eine Verkörperung der Tradition des örtlichen Widerstandes gegenüber einer von außen oktroyierten Herrschaft darstelle: Ihr zu frönen, bedeutete, deren Gesetze zu mißachten⁷, und dies insbesondere dann, wenn es den Gesetzeshütern nicht gelungen ist, ihre Kontrolle durchzusetzen.⁸ Diese kollektive Erinnerung zielt somit auf eine besondere Zähigkeit der Bewohner und nährt nicht nur eine lokale Identität, sondern rechtfertigt auch – aus der Sicht der Agierenden – berechnete moralische Ansprüche gegenüber Außenstehenden (aber auch gegenüber dem italienischen Staat), die für die Verwilderung der Talnatur verantwortlich gemacht werden. In einem gewissen Sinn stellt die Jagd aber auch eine Aussage über eine ferne Vergangenheit her: Als „strukturelle Nostalgie“, um mit Herzfeld⁹ zu sprechen, beruht sie auf der Überzeugung, daß in der Vergangenheit das Tal „unabhängig“ und „autark“ gewesen sei.

Eine „europäische“ Region?

Während meiner Feldforschung wurde mir klar, daß die Jagd nicht unabhängig von den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen betrachtet werden kann, die im Tal zu dieser Zeit vor sich gingen. Diese waren vor allem durch den Niedergang der regierenden Christlich-Demokratischen Partei Italiens und dem damit verbundenen Aufstieg autonomistischer und regionalistischer politischer Bewegungen in Norditalien (besonders der „Lega Nord“) geprägt. Hier kann freilich der italienische Regionalismus nicht behandelt werden, und es muß die Feststellung genügen, daß diese Bewegungen das so lange gültige Konzept der nationalen Identität in

7 Cartmill, M.: Hunting and humanity in western thought. In: Social Research 62, 3 (1995), S. 773–786, hier S. 777 f.

8 Scott, J.: Weapons of the weak. New Haven 1985, S. 265.

9 Herzfeld, M.: Cultural intimacy. Social poetics in the nation-state. London 1997, S. 109.

Frage gestellt und in ihrem Programm die Umwandlung Italiens in einen Bundesstaat gefordert haben. Sie haben so insofern „populistisch“ agiert, als sie gegenüber dem zentralistischen Nationalstaat versucht haben, die verlorengegangene „Authentizität“ ihrer Region wiederherzustellen. Dabei waren sie jedoch nicht notwendigerweise partikularistisch, haben allerdings ein „Europäertum“ auf ihre Fahnen geheftet und ein Programm des europäischen Föderalismus als Grundlage für die weitere Entwicklung der Regionen genommen – eine Orientierung, die als eine Folge der Politik der Europäischen Union gesehen worden ist, welche auf die Förderung lokaler Identitäten und europäischer Regionen ausgerichtet ist und eine Betonung regionaler Identitäten ebenso zum Ziel hat wie die Schwächung der Nationalstaatlichkeit.¹⁰

Diesen regionalistischen Bewegungen (besonders der Trentiner-Tiroler Autonomistischen Partei) folgte im Trentino der Versuch der Etablierung einer staatsübergreifenden „Europäischen Region Tirol“ (Euregio), die das Trentino, Südtirol und Tirol umfassen sollte. Dieses politische Streben wieder war von dem Bemühen geleitet, die „regionale“, die „örtliche“ Geschichte und Kultur als die Unterscheidungsmerkmale gegenüber dem italienischen Nationalstaat zu definieren. Bei der Konstruktion von Vergangenheit werden selektiv ausgewählte Ereignisse in Kontinuität zur Gegenwart gesetzt.¹¹ Ein besonders geeigneter Rahmen für eine solche Neukonstruktion von regionaler Geschichte war dabei die Zeit vor dem Jahre 1918, als das Trentino Teil der österreichischen Provinz Tirol gewesen ist. Paradox an dieser Konstruktion aber ist, daß die politische und kulturelle Unterschiedlichkeit des Trentino gegenüber dem italienischen Nationalstaat nicht so sehr durch die Existenz einer vermeintlichen „authentischen Trentiner Kultur“ behauptet wurde, sondern auf Grund der gemeinsamen Kultur und Geschichte mit den benachbarten deutschsprachigen Regionen. Dies war schon darum ungewöhnlich, weil sich das Trentino vom späten 19. Jahrhundert an – im Gegensatz zum deutschsprachigen Südtirol – als „italienische Region“ dargestellt hat.¹²

10 Shore, C., A. Black: Citizen's Europe and the construction of European identity. In: Goddard, V. u.a. (Hg.): *The anthropology of Europe*. Oxford 1994, S. 275–298, hier S. 291f.

11 Friedman, J.: The past in the future: history and the politics of identity. In: *American Anthropologist* 94, 4 (1992), S. 837–859, hier S. 837.

12 Poppi, C.: The contention of tradition: legitimacy, culture and ethnicity in Southern Tyrol. In: Per Frumezio Ghetta. Trento 1991, S. 581–597; Sanguanini,

In der Rhetorik der Politiker spielte die Betonung der Region (sowohl des Trentino als auch der künftigen Euregio) als Teil eines „Europa“, in dem staatliche Grenzen an Bedeutung verlieren würden, eine zentrale Rolle. Und: Ein Teil „Europas“ zu sein, sollte es auch ermöglichen, staatliche Grenzen zu überwinden. Tatsächlich entsprach diese Idee von „Europa“ separatistischem Gedankengut in Italien, traf es doch die Unterscheidung zwischen „Europäern“ als „modernen“, „wohlhabenden“, „kulturell entwickelten Menschen aus dem Norden“ und angeblich „rückständigen“, „faulen“, „von Unterstützungen lebenden“ Leuten aus dem mediterranen Süden.¹³ Europa wurde als Gemeinschaft der Werte gepriesen und dem italienischen Nationalstaat entgegengehalten, der gerade eine tiefe politische Krise erlebte. So konnte die gemeinsame Geschichte mit Tirol zum Verbindungsglied zwischen dem Trentino und einem wirtschaftlich erfolgreicherem und politisch stabilerem „Europa“ werden.¹⁴

Der zweite, von den Politikern hervorgehobene Punkt war die Autonomie: Das Trentino ist aufgrund seiner Geschichte eine autonome Provinz. In der Rhetorik der politischen Repräsentanten wurde diese Autonomie mit der bäuerlichen Vergangenheit der Region begründet, hatte doch die örtliche Bevölkerung immer eine unmittelbare Kontrolle über das Land besessen. Und es wurde sogar betont, daß als Folge dieser Autonomie das Trentino im Gegensatz zum übrigen Italien auch von Umweltschäden verschont geblieben ist.¹⁵ Diese politische Rhetorik hatte einen erheblichen Einfluß auf die sich wandelnde örtliche Einstellung zur Jagd und der Jagdpraxis. Die nachdrückliche Betonung von gemeinsamen kulturellen und mitteleuropäischen Merkmalen stieß im Vanoi-Tal – besonders aber unter den Jägern – auf eine große Unterstützung; und dies, obwohl im Trentino nie Deutsch gesprochen worden ist.

B.: *Fare cultura. Attori e processi della modernizzazione culturale: il Trentino.* Milano 1992, S. 149.

13 Judt, T.: *A grand illusion? An essay on Europe.* Harmondsworth 1997, S. 14.

14 Luverà, B.: *Oltre il confine. Euregio e conflitto etnico: tra regionalismo europeo e nuovi nazionalismi in Trentino-Alto Adige.* Bologna 1996.

15 Coppola, G.: *Trentino-Alto Adige: una cultura per difendere la qualità della vita.* In: Ginsborg, P. (Hg.): *Stato dell'Italia.* Milano 1994, S. 132–127, hier S. 135.

Wessen kulturelle Traditionen?

Die skizzierte politische Propaganda zeitigte unmittelbare Wirkungen und führte zu einer Neukonzeption des Begriffs „örtlich“: „Traditionen“, die bisher als „regional“ oder „typisch für das Dorf“ angesehen worden waren, bekamen nun eine ethnische Grundierung und wurden als „typisch österreichisch“ bezeichnet. Mit anderen Worten: Ihre Spezifik wurde – im scharf gezogenen Gegensatz zu den italienischsprachigen Nachbarregionen – mit ihrem „österreichischen“ Gehalt erklärt. Zugleich wurden mehrere „kulturelle Symbole“, die bislang exklusiv einer „Tiroler kulturellen Tradition“ zugeschrieben worden waren, eingesetzt – womit das Trentino ebenfalls seinen Anteil an der Tiroler und österreichischen „Kultur“ behaupten wollte. Und daß etwa Kaiser Franz Joseph nun sogar als „Kaiser des Trentino“ bezeichnet wurde, mag als weiterer Beleg für diese Inanspruchnahme dienen. Tatsächlich ist die durch die Berufung auf eine gemeinsame Geschichte mit Tirol zu beobachtende Herstellung eines ideellen Verbindungsgliedes zwischen dem Trentino und „Europa“ ein spannender Aspekt dieser Aneignung ehemals als „fremd“ erachteter „kultureller Symbole“. Dabei bedeutet die Zugehörigkeit zu „Europa“ vor allem, nationale Grenzen zu überwinden – Bestrebungen, die aber auch konkrete Auswirkungen auf der örtlichen Ebene hatten: Denn plötzlich wurde zu einem Streitthema, ob das Tal (und das Trentino allgemein) Teil eben dieser „europäischen Kultur“ seien. „Europa“ aber stand dabei keineswegs für die Vorstellung von Multikulturalität: Die Behauptung, daß manche regionalen Gebräuche anders als bei den benachbarten italienischsprachigen Regionen seien, wurde als Beweis für die Tatsache interpretiert, daß die Region mehr Gemeinsamkeiten mit Mitteleuropa als mit Italien und dem Mittelmeerraum aufweise.

Örtliche Jagdgebräuche eignen sich vortrefflich dazu, ein ideelles Bindeglied zu „Europa“ herzustellen bzw. auch auf praktischer Ebene als unterscheidendes Merkmal zu fungieren. Schließlich nimmt die Jagd einen besonderen Platz bei der Bildung der örtlichen Identität ein, wird sie doch im Tal als eine Möglichkeit gesehen, die Kontrolle über das Territorium zu wahren und damit den Staat im Tal auf Distanz zu halten. Denn in der Realität wird das staatliche Jagdgesetz primär von uniformierten „Außenseitern“ aus Südtalien exekutiert – und sie sind denn auch die in dieser Gegend auffälligsten Vertreter

des als unpersönlich und aufdringlich empfundenen „fremden“ italienischen Nationalstaates.

Ein regionales Gesetz erlaubt die Jagd im Tal nur den Einheimischen bzw. deren Verwandten. Das hat mehrere Konsequenzen: Die Jäger üben die Kontrolle über das gesamte Gebiet aus, und entsprechend sagen sie: „Wir sind hier die ‚Herren‘.“ Obwohl aber die örtliche Jägerschaft eigentlich das ganze Tal bejagen dürfte, geht jeder Jäger nur in jenem Gebiet der Jagd nach, das ihm vertraut ist und das ihm – freilich jenseits juridischer Legitimation – vom Vater weitergegeben wurde. Nicht selten ist ein Jagdgebiet daher nach der Familie benannt, von der es gewöhnlich bejagt wird. Und wenn auch ohne rechtliche Grundlage, wird das Jagdgebiet doch als „privates“, wenn nicht sogar „persönliches“ Eigentum betrachtet. Es ist wie ein „eingezäuntes Feld“, zu dem nur die Einheimischen Zutritt haben. Die Bedeutung des Jagdgebietes ist solcherart auch nicht primär wirtschaftlicher Natur, sondern mit der Person des Jägers verbunden. Und die Jagd wieder wird, wie bereits angedeutet, als ein Mittel zur Kontrolle und zum „Schutz“ des Landes vor von außen kommenden Personen betrachtet. Folgt man Appadurai¹⁶, dann kann diese persönlich-kartographische Eingrenzung des Jagd- bzw. Sammelgebietes als ein Teil jenes Prozesses verstanden werden, mit dem „Lokalität“ materiell (und symbolisch) „hergestellt“ wird.

An dieser Stelle ist es sinnvoll, die wichtige Unterscheidung von „Territorialität“ und „Besitz“ zu treffen. Beide Begriffe bezeichnen zunächst die menschliche Aneignung von Raum. Nach Ingold¹⁷ wird der Begriff „Territorialität“ für Jäger und Sammler verwendet, wohingegen „Besitz“ auf Ackerbauern bezogen wird. Und wenn „Territorialität“ dazu dient, die Plazierung von im Raum verteilten Menschen zu benennen, dann stellt „Besitz“ eine Art der Aneignung dar, mit der Personen Anspruch auf im Raum verteilte Ressourcen erheben.¹⁸

Wird das Konzept des „Besitzes“ allgemein für Populationen von Jägern und Sammlern – zumindest in nicht-westlichen Gesellschaften – als nicht anwendbar betrachtet, so ist es doch – wie die eben geschilderte begriffliche Vorstellung von Jagdgebieten zeigt – für das

16 Appadurai, A.: The production of locality. In: Fardon, R. (Hg.): Counterworks. London 1995, S. 204–225, hier S. 205.

17 Ingold, T.: The appropriation of nature. Manchester 1986, S. 130.

18 Ebd.

Verständnis der Beziehung von Jagd und Politik von zentraler Bedeutung: Die lokalen Jäger sehen das Land als ihren Privatbesitz, obwohl es ihnen rechtlich nicht „gehört“. Von aussen betrachtet, könnte dies als Ausdruck von „Territorialität“ gesehen werden, in der örtlichen Kommunikation hingegen kommt den Jagdrevieren durchaus der Status von „Besitz“ zu. Und wie Anderson¹⁹ einmal bemerkt hat, ist es notwendig zu sehen, wie Menschen sich um ein Land kümmern, wenn man ihren Anspruch darauf richtig einschätzen will. In unserem Fall beinhaltet dieser Anspruch ja eben gerade eine angemessene Art der „Kenntnis“ des Landes.

Mit dieser „Kenntnis“ direkt verbunden ist der Gedanke des Schutzes: Dieser wird durch die weithin geteilte Überzeugung ausgedrückt, daß die Jagd die Natur nicht zerstört, sondern dazu dient, sie zu „schützen“ und die Wildnis am Vordringen zu hindern. Derart wird der Jäger in der lokalen Einschätzung auch als „Heger“ betrachtet, der „sein“ Gebiet besonders gut kennt und weiß, wann die richtige Zeit zur Jagd des Wildes gekommen ist. Die lokale Bevölkerung gebraucht dementsprechend für die Jagd auch das Bild der „Ernte“: Der Wildbestand muß – so verstanden – wie die Felder „gehegt“ werden. „Ein Jäger ist“ – so eine Gewährsperson – „wie ein Heger von Tieren, da er sein Gebiet gut kennt, wogegen der Bauer Pflanzen anbaut“. Durch das Schaffen von Grenzen erzeugt die Jagd jene „Örtlichkeit“, in der der Jäger sein Wild „hegt“. Die Jäger stellen dieser Hege die Tatsache entgegen, daß als Folge des Rückganges der Land- und Weidewirtschaft der Wald zu den Dörfern vordringt und das Tal „verwildert“. In diesem Zusammenhang dient das Bild der Hege dazu, eine Vergangenheit zu beschwören, in der die örtliche Bevölkerung vom Land noch leben konnte, während in der Gegenwart die Menschen das Tal verlassen und das Land an von außen kommende Personen verkaufen müßten, die einem weiteren Vordringen der Wildnis nichts entgegenzusetzen würden.

Die Vorstellung eines „umgrenzten“, vom Jäger „gehegten“ und gegen von außen kommende Personen verteidigten Feldes hebt die Bedeutung des persönlichen Eigentums hervor. Als Merkmal für (ethnische) Unterschiedlichkeit und lokale Erkennbarkeit wird diese Nutzung von persönlichem Eigentum durch andere Repräsentationen

19 Anderson, D.: Property as a way of knowing on Evenki lands in Arctic Siberia. In: Hann, C. (Hg.): Property relations: renewing the anthropological tradition, Cambridge 1998, S. 64–84, hier S. 82.

unterstützt – so etwa durch die Jagdbilder. Die meisten dieser Bilder zeigen die Jäger mit ihrer Beute nach der Jagd – eine bildliche Uniformität, die sich auch auf den bestimmte „Rituale“ dokumentierenden Photographien findet. So ist etwa der Brauch, einen Tannenzweig in den Äser eines eben erlegten Wildes zu stecken, auf nahezu jedem Bild zu sehen, obwohl diese Handlung im italienischen Kontext keine Funktion zu haben scheint. Ein um eine Erklärung gebeter Gewährsmann gab zur Antwort, daß er dies schon immer gemacht habe und daß es ein sehr alter Brauch sei. In Wahrheit aber ist dieser Brauch erst vor wenigen Jahren aus dem deutschsprachigen Südtirol „angeeignet“ worden, von wo auch die Art, das Gewehr auf der Schulter zu tragen, sowie die hin und wieder den Hut des Jägers schmückende Auerhahnfeder übernommen worden sind.

Überraschend ist, daß die erwähnten Bräuche – obwohl eigentlich sehr neue „Aneignungen“ – als „ortsüblich“ und „sehr alt“ bezeichnet werden. Sie dürften von den lokalen Jägern in den meist bebilderten Büchern über jagdliche Bräuche in Südtirol gesehen und übernommen worden sein. Die von mir Befragten erklärten, daß die lokalen und die österreichischen Jäger schon deshalb die gleichen Bräuche hätten, weil das Tal während langer Zeit unter österreichischer Herrschaft gestanden sei. Was die im Vanoi-Tal ausgeübte Jagd für die Bewohner also besonders auszeichnet, ist, daß sie „tirolerisch“ oder „österreichisch“ ist. Denn in Österreich – so eine meiner Gewährspersonen – verstehe man eben, „anders als in ,Italien““ [d.h. südlich der regionalen Grenze] „zu jagen“.

Für diese Gegenüberstellung ist etwa auch die binnen kurzer Zeit veränderte Bedeutung der Auerhahnjagd ein signifikantes Beispiel: Früher stellte sie eine Art *rite de passage* für den volljährig gewordenen Jäger dar, heutzutage hingegen wird sie als verlorengegangene, österreichische Tradition bezeichnet. Diese nationale Zuordnung ist neu, war doch die nun behauptete „österreichischen Herkunft“ noch vor wenigen Jahren vollkommen irrelevant. Mit anderen Worten: Erst heutzutage hat die Auerhahnjagd eine „ethnische“ Konnotation erhalten und zu einem geänderten Jagdverhalten geführt: „Der Auerhahn“ – so ein Jäger – „wurde früher im Frühjahr bejagt. Die letzten zehn, fünfzehn Jahre wurde er im Herbst bejagt, aber nicht von Leuten aus dem Dorf, weil dieser Brauch aus ‚Italien‘ kommt [...]“ und die Leute aus Caoria das nicht als örtliche Tradition betrachten. Durch die Herbstjagd aber sei nicht nur der „örtliche Charakter“ dieser

„Tradition“ verlorengegangen, sondern die Jagd auf den Auerhahn werde seither überhaupt den „Italienern“ überlassen, die als Inhaber von Tagesjagdscheinen aus der nahen Region Veneto anreisten. Damit sind die Auerhähne selbst zu einem Symbol im Italien-Österreich/Tirol-Konflikt geworden, da sie von vielen Jägern aus dem Tal von Natur aus immer als „lokal“ bzw. als „österreichisch“ verstanden worden sind und erst das Verbot der Frühjahrsjagd sie sozusagen „italienisch“ gemacht hat.

Solche „Aneignung“ von „österreichischen“ Jagdbräuchen mag auf den ersten Blick als Widerspruch zu einer Vorstellung von Jagd als Ausdruck der „Autonomie“ und des Widerstandes gegenüber äußerer Autorität erscheinen. Doch die so betonte Autonomie und der so oft hervorgehobene Widerstand deckt sich inhaltlich mit der Aneignung der Tiroler Tradition. Dies hängt ohne Zweifel mit der neu entdeckten Bedeutung des Tiroler Erbes für das Tal und das ganze Trentino zusammen. Denn die genannten tirolischen bzw. österreichischen „Aneignungen“ dienen zur Konstruktion von Differenz gegenüber dem italienischen Nationalstaat und begründen dabei auch ganz konkret die lokalen Ansprüche auf „privates“ Jagdeigentum. Zugleich fügen sich diese „Aneignungen“ gut in eine Rhetorik, die den „übernationalen“ Charakter des Trentino herausstreicht. Denn wenn das Trentino, wie einige Jäger betonen, ein Teil von „Europa“ ist, dann läßt sich dies gerade auch an den lokalen Tiroler Jagdbräuchen besonders gut zeigen; und wenn staatliche Grenzen überwunden werden sollen, dann wird die Aneignung solcher jagdlicher Bräuche als ein erster Schritt dazu gesehen.

Die Meinung, daß sich die „lokale“ und die „italienische“ Jagd fundamental unterscheiden, gründet auf der unterschiedlichen Betrachtungsweise von Jagdgebiet und Jagdwild. Denn es sind nicht nur gemeinsame Bräuche, die die Teilhabe des Tales an einer „Tiroler Kultur“ indizieren; vielmehr ist das besondere Verhältnis zu nennen, welches österreichische und „lokale“ Jäger zu ihrem Territorium pflegen. Die regionale Grenze zwischen dem Trentino und dem Veneto ist als Trennlinie zweier unterschiedlicher Arten – einer „nördlichen“ und einer „mediterranen“²⁰ – dieses Verhältnisses zum Jagdgebiet bezeichnet worden. Daß die örtlichen Jäger etwa die Natur

20 Dalla Bernardina, S.: *Approccio ecologico? Approccio economico? Per un'antropologia delle frontiere in ambiente alpino*. In: S. M. *Annali di San Michele* 6 (1993), S. 35–53, hier S. 41.

durch die symbolische „Hege“ ihres Wildes „schützen“ können, setzt voraus, daß sie einen Wettbewerb bzw. Konflikt mit anderen Jägern durch eine informelle Übereinkunft vermeiden: Sie stellen dem Wild nur auf dem Gebiet nach, das sie „besitzen“. Dabei erklären die befragten Jäger etwa ihre Fähigkeit, ihr Gebiet „rein“ zu erhalten, mit der langen Zeit, die sie unter der österreichischen Herrschaft verbracht hatten – und stellen dem die Tatsache gegenüber, daß in „Italien“ jedermann Zugang zum Jagdgebiet hat: Niemand „besitzt“ also das Jagdgebiet, und weil mehrere Jäger auf dasselbe Wild schießen, entsteht nicht selten Streit. Diese Beobachtung zeigt zwei konträre Einstellungen zur Jagd: die örtliche (oder österreichische) zielt auf Übereinkunft, während die „italienische“ auf Wettbewerb beruht und keineswegs einen „Schutz“ der Natur intendiert.

Es existiert im übrigen eine interessante Parallele zwischen der Einstellung zur Jagd und den Meinungen zu den gebräuchlichen Erbschaftsregelungen. Im Vanoi-Tal sind infolge der in Italien verbreiteten Realteilung die Liegenschaften weitgehend zerstückelt. Nicht wenige Bewohner bedauern diese Erbfolge und machen sie für die Schwierigkeit verantwortlich, eine Übereinkunft über die Nutzung eines Grundstückes oder eines Gebäudes zu erzielen: Die Betroffenen kämen in Streit, die Wiesen würden vom Unkraut überwuchert und die Häuser würden baufällig und einsturzgefährdet. Das in Südtirol gebräuchliche System der unteilbaren Erbschaft dagegen würde solche bedauerlichen Geschehnisse verhindern – eine Meinung, mit der zugleich ausgedrückt wird, daß ein nach italienischem Recht geteiltes Haus oder Grundstück „öffentlich“ und in der Folge auch „schmutzig“ wird, weil zu viele Leute Zutritt dazu haben. In gewissem Sinne ist dies dieselbe Logik, die auch das Wesen der „örtlichen“ oder „Tiroler“ Jagd ausmacht: betont wird der Wert des persönlichen Eigentums und die Notwendigkeit klar gezogener Grenzen, die festlegen, was einer bestimmten Person gehört (oder eben nicht gehört).

Indem die lokalen Jäger das „Hegen“ eines bestimmten Gebietes der österreichischen (und damit unausgesprochen: der „mitteleuropäischen“) kulturellen Tradition zuschreiben, versichern sie sich auch selbst ihrer Teilhabe an eben dieser Tradition – einer Tradition, die wieder ihren Anspruch auf die Kontrolle über das Territorium legitimiert. Das von ihnen gezeichnete Bild ist freilich idealisiert, wird doch Tirol als eine „reine“, „ordentliche“ und „europäische“ Region

gesehen, welche im strikten Gegensatz zu einem vorgeblich „unordentlichen“ und politisch „zerrütteten“ Italien steht. Die Berufung auf eine „Tiroler“ Tradition ist solcherart ein rhetorisches Mittel, das die Bedeutung staatlicher Grenzen reduziert und – noch wichtiger – die vordem allumfassende Rolle des Nationalstaates schwächt. Die Herstellung eines ideellen kulturellen Bindegliedes zu Mitteleuropa liefert so aber auch eine „Sprache“, durch die die Kontrolle der Einheimischen über das Land legitimiert wird.

In der Gegenwart wird die Unterschiedlichkeit von österreichischer und italienischer Jagd zu einer politischen Agenda und zu einer symbolischen Konfrontation zwischen dem Lokalen und dem Staatlichen, zwischen der Peripherie und dem Zentrum. Diese konkret auf der unterschiedlichen jagdlichen Nutzung des Territoriums gründende Auseinandersetzung schließt aber mittlerweile auch den Gegensatz von Nord und Süd, von Europa und dem Mittelmeerraum mit ein. Und auf der politischen Ebene hat damit eine lokale Gegebenheit eine „europäische“ Dimension erhalten.

Indem sich die lokalen Jäger auf eine Tiroler Tradition berufen, übernehmen sie auch die Vorstellung, daß es ein Zeichen von Zivilisation ist, einen Ort „rein“ zu halten. Diejenigen, die ihn beschmutzen – und damit ihre „Mißachtung“ zeigen –, werden als minderwertig erachtet und als die „Anderen“ diskreditiert. Auch diese Unterscheidung legitimiert den lokalen Anspruch auf Kontrolle über das eigene Jagdgebiet, betont aber zugleich die Teilhabe der Jäger an einer „übernationalen“, einer „europäischen“ Kultur. Der Gegensatz der zwei Jagdarten reproduziert schließlich auch die unterschiedliche Vorstellung von Eigentum: Das „reine“, das private, das von den lokalen Personen verwaltete Eigentum wird vom „unordentlichen“ und „öffentlichen“ unterschieden, das vom Nationalstaat kontrolliert wird. Zu diesem hat jedermann Zugang, aber niemand ist daran interessiert, es zu „pflegen“ oder „rein“ zu halten – und zwar einfach deshalb, weil es „öffentlich“ ist. Diese Einschätzung beinhaltet – unausgesprochen – eine negative moralische Beurteilung des Nationalstaates und der öffentlichen Verwaltung. Und zugleich können dadurch die Ansprüche eines allumfassenden Nationalstaates geleugnet, kann durch die Aneignung einer Tiroler Jagdtradition der Anspruch erhoben werden, Teil „Europas“ zu sein. Der italienische Nationalstaat aber wird damit in die Rolle des „Andären“ gedrängt.

Es wäre zu einfach, davon auszugehen, daß die von den Jägern ausgedrückte Verbundenheit mit dem Tiroler Erbe nur eine Wiederholung der von Parteiführern propagierten Ideen wäre. Denn die im Lokalen Agierenden machen von den ihnen angebotenen Ideologien sehr selektiv Gebrauch: Sie übersetzen sie in „vertraute“ Begriffe, um ihren Anspruch auf Eigentum und „Unterschiedlichkeit“ zu legitimieren. Dabei sind sie aber gezwungen, sich fremde Traditionen anzueignen, weil das Tal selbst keine „ethnischen“ Traditionen besitzt, die es eindeutig von den angrenzenden Tälern oder wenigstens von den umliegenden italienischsprachigen Provinzen unterscheiden würde.

Diese Beobachtung aber führt uns zu den anfänglich gemachten Überlegungen zurück: Die lokale Gesellschaft adaptiert regionalistische Konzeptionen in selektiver Weise und zwar insoweit, als sie auf örtlicher Ebene die Vorstellung von Privateigentum unterstützen. Die Jagd, mit ihrer Betonung von Grenzen, Traditionen, Eigentum und Autonomie drückt solche Inhalte sehr gut aus. Politische Ideen wie etwa die der autonomistischen Parteien werden also nicht blind und reflexartig übernommen, sondern sie werden angeeignet und manipuliert, um örtlichen Notwendigkeiten besser zu entsprechen. Dabei können aber gerade die mit politischen Streitfragen zunächst nicht in Verbindung gebrachten Bräuche, Vorstellungen und Praxen im Umfeld der Jagd wesentlich zum Verständnis politischer Konflikte beitragen.²¹ Damit stimme ich Herzfeld²² zu, der gemeint hat, daß eine lokale, staatsfeindliche Ideologie sich nicht notwendigerweise in großen politischen Theorien artikulieren muß. Im Vanoi-Tal etwa hat sich gezeigt, daß die zum Alltagsleben gehörenden Symbole – wie das als „Privateigentum“ betrachtete Jagdgebiet – ausgesprochen wirkungsvoll sind. Oder anders ausgedrückt: Politische Konzepte haben eine besondere Bedeutung für die städtischen Eliten; doch muß dies auf der lokalen Ebene nicht notwendigerweise ebenfalls so sein. Dort können lokale Grenzen ein weit wichtigeres Anliegen sein als abstrakte politische Ideen.

21 Sutton, D.: *Memories cast in stone. The relevance of the past in everyday life.* Oxford 1998, S. 168.

22 Herzfeld, M.: *The poetics of manhood.* Princeton 1985, S. 29 f.

Schlußfolgerung

Die Jagd trifft immer auch eine Aussage über die Vergangenheit, stellt sie doch die vom Menschen ausgeübte Kontrolle eines Territoriums dar, eine Kontrolle, der durch die „Kultivierung“ des Wildbestandes noch zusätzliche Bedeutung innewohnt. Durch den stets präsenten Dualismus von „öffentlich“ und „privat“ definieren die Jäger, wer „drinnen“ und wer „draußen“ ist. Damit aber begründen (und verstärken) sie mittlerweile auch materielle und symbolische Abgrenzungen gegenüber dem – diesfalls italienischen – Nationalstaat. In den im Trentino geführten Debatten über die Jagd geht es vorrangig um Vorstellungen über privates Eigentum. Und die Selbstdefinition der Jäger als „Heger“ ist dementsprechend nichts anderes als eine lokale Umsetzung dieser Ideologie des Privateigentums. Dörfliches Denken ist von dieser Idee jedenfalls durchdrungen; gestützt und legitimiert wird es – wie aufgezeigt – seit einigen Jahren durch die proklamierte Teilhabe des Tales an einer „tirolerischen“ und damit „europäischen“ Kultur. Regionale Unterschiede – ja die Unterscheidung zum italienischen Nationalstaat insgesamt – werden damit weniger durch die Erhaltung der eigenen kulturellen Symbole betont als vielmehr durch die Aneignung der Symbole einer anderen ethnischen Gruppe – der „Tiroler“. Diese „übernationale“ Aneignung von Symbolen ist ein interessanter und neuer Weg bei der Formung regionaler Erkennbarkeit. Doch ist eine solche Aneignung nicht notwendiger Weise als „Erfindung“ zu sehen: Sie ist wohl besser und richtiger als eine Verschiebung von Bedeutungen zu verstehen, mit der „Modernität“ bewältigt, „örtlich“ realisiert und damit das Tal zu einem Bestandteil eines (ideal konstruierten) kosmopolitischen „Europas“ werden kann.

Die Berufung auf eine als Bindeglied zu „Europa“ erachtete „Tiroler Tradition“ tangiert aber eines der Hauptprinzipien, die den modernen Nationalstaat definieren: Denn dieser Nationalstaat sieht sich als die oberste von einander hierarchisch untergeordneter, wenngleich ineinander verwobener Ebenen, von denen nicht zuletzt auch die Peripherie konstituiert wird. Politisch administrative Akte aber können in Gegensatz zu „Wissen“ und zu „sozialer Aneignung“²³

23 Herzfeld, M.: *Anthropology through the looking-glass*. Cambridge 1987. Vgl. auch: Filippucci, P., P. Grasseni, P. u. J. Stacul: *Knowing the territory: territory, identity, and local culture in northern Italy*. Vortrag gehalten auf der „Annual Conference of the Association for the Study of Modern Italy“ (London, 21. November, 1997).

einer Region geraten – und dies umso stärker, wenn mit „Europa“ ein Ausdrucksmittel zur Verfügung steht, das den Nationalstaat seiner Legitimität beraubt.

Die Jagd im späten zwanzigsten Jahrhundert stellt eine kontinuierlich neu interpretierte Tradition dar, welche inzwischen eine über-lokale, eine „europäische“ Dimension angenommen hat. Dabei wird die Vorstellung von „Europa“, die bereits tief in die Gebräuche und das Verständnis auf örtlicher Ebene eingedrungen ist, zu einem mächtigen und bedeutungsvollen Symbol: Die „lokale Jagdausübung“ deckt sich dabei mit der Rhetorik der von den regionalistischen Parteirednern vorgebrachten politischen – und somit weit abstrakteren – Formulierungen. Oder anders ausgedrückt: Regionalismus entsteht dialektisch als Resultat der Artikulation von Ideologien und von lokalen Handlungsweisen. Dabei zeigt die Art, wie Personen agieren und wie sie abstrakten Konzepten eine Bedeutung geben, auf welche Weise politische Ideologien Anklang finden können. Und derart schließen sich Provinzialismus und „Europa“ auch nicht aus. Für das lokale Jagdwesen im Trentino etwa legitimieren „Europa“ und Regionalismus erst die lokale Praxis.

(Übersetzung: Felix Schneeweis/Reinhard Johler)

Jaro Stacul: The appropriation of tradition. The shifting meaning of hunting in the Italian Alps

This paper explores the shifting meaning of hunting in the Italian Alps as a response to the advent of regionalist political formations in northern Italy in the 1990s. It illustrates the process whereby hunting, besides symbolising appropriation of nature, may also act as a symbol of local identity. It shows how in the Italian-speaking Vanoi valley the local hunters resort to the appropriation of the hunting customs of the nearby German-speaking South Tyrol to create a local tradition and assert distinctiveness vis-à-vis the Italian state. However, appropriating a Tyrolean tradition also means investing hunting with novel meanings, as it involves turning it into a device whereby territory becomes private property. The paper's argument is that regional (and ethnic) differences are not only shaped by insistence on maintaining one's own cultural symbols, but also through the appropriation and reinterpretation of the symbols of another ethnic group when distinction from the encompassing state is at stake.